

Weber, Marga: *Antike Badekultur*. München: Beck 1996 (*Beck's Archäologische Bibliothek*). 194 S. 58,00 DM (ISBN 3-406-40099-X).

Ein Buch, das zusammenfasst, was wir über Thermen und das antike Badewesen wissen, ist hochwillkommen, spielt das Thema doch immer wieder im Unterricht eine Rolle, sei es im Lehrbuch (z. B. *Iter Romanum* 30, *Cursus Continuus* 3 oder *OSTIA* (auch *altera*) XVIII), sei es bei einer Exkursion nach Trier oder Pompeji. Erika Brödnerters Versuch von 1983 hatte wenig lobende Rezensionen erhalten (*Heinzmann Grazer Beiträge* 12/13 (1985/6) 382 ff., vernichtend, aber etwas überheblich *Manderscheid Gymn.* 92 (1985) 260 f.). Werner Heinz' opulent ausgestatteter Band „Römische Thermen“ aus dem gleichen Jahr in der Reihe „Edition Antike Welt“ war nicht so sehr als Kompendium gedacht. Marga Weber geht auch auf griechische Bäder ein und greift dabei bis auf minoische und mykenische Badewannen und auf Schilderungen bei Homer zurück.

Ein Buch über Thermen wird sich vor allem auf die archäologischen Zeugnisse zu stützen haben. Die literarischen sind dürftig; vor allem Senecas Klage über das Gelärme, das ihn in seiner Wohnung über dem Bad so plagt (ep.56), wird immer wieder zitiert. Dann vergleicht Seneca in ep.85,5 ff. frühere Einfachheit mit dem zeitgenössischen Luxus, und neben manchen verstreuten Hinweisen (viele, nicht zuletzt in Inschriften gesammelt von Susanne Grunauer *AU* 20,3 (1977) 49-58) besitzen wir noch einen Vertrag mit einem Thermenpächter aus dem Bergmannsdorf Vipasca im heutigen Portugal (in Umzeichnung und Umschrift auch bei Grunauer). So ist es zwangsläufig, dass wir von Marga Weber weniger eine lebendige, mit konkreten Beispielen geschmückte Schilderung dessen erwarten können, was sich in römischen Bädern abgespielt hat. Manches erfahren wir natürlich auch hierüber nebst - nicht der uninteressanteste Teil - einigem über Finanzierung und Verwaltung. Ein gesondertes Kapitel, mit dem Marga Weber in dieser Form Neuland betritt, beschäftigt sich mit der Rolle der Frau im Bad; doch muss auch hier so manches unsicher bleiben. Frauen hatten bis zu Diokletians Preisedikt anscheinend einen höheren Eintritt zu bezahlen - aber warum? Marga Weber zählt man-

che Spekulation auf, die von einem erhöhten Aufwand für Frauen ausgeht - aber hat man Frauen vielleicht einfach vom Besuch der Bäder abschrecken wollen?

So ist es begreiflich, dass der Band vor allem archäologische Beschreibungen enthält. Marga Weber hat sich dafür entschieden, die systematische und die historische Betrachtungsweise miteinander zu verbinden. Technische Voraussetzungen wie Wasserversorgung und Heizung, dann der Badevorgang und die einzelnen Räume werden zunächst beschrieben. Danach geht Frau Weber in knappen Schilderungen auf einzelne erhaltene Bäder ein, wobei sie nach öffentlichen, privaten und Heilbädern unterscheidet.

Der Verlag verspricht auf seinem Waschlappen eine „unterhaltsame ... Lektüre“. Nun, das ist wohl etwas übertrieben. Aber das zweite verwendete Adjektiv, „anregend“, dürfte schon eher stimmen. Ich würde „nützlich“ hinzufügen.

Prayon, Friedhelm: *Die Etrusker. Geschichte, Religion, Kunst*. München: Beck 1996 (*Becksche Reihe*. 2040. *Beck Wissen*). 128 S. 14,80 DM (ISBN 3-406-41040-5).

Im modernen Antiquariat werden gegenwärtig häufig sowohl das in immer wieder neuen Auflagen erschienene Werk „Etruskologie“ des Altmeisters Massimo Pallottino wie auch der von Mario Cristofani herausgegebene Band „Die Etrusker“ angeboten; beide sind recht umfangreich. Otto-Wilhelm von Vacanos Büchlein „Die Etrusker in der Welt der Antike“ (1957) ist sowohl von der Konzeption wie vom Forschungsstand her längst überholt. Wer also ein Buch sucht, das einen kurzen und knappen Überblick über den gegenwärtigen, nicht immer einfach zu überblickenden Stand des Wissens gibt, wird gern zu diesem Buch des Tübinger Professors für etruskisch-italische Archäologie greifen, zumal es sich der immer wieder zu lobenden Konzeption der Reihe „Beck Wissen“ fügt: Konzentration auf das Wesentliche, Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungspositionen nur, wo es unbedingt erforderlich ist, klare und verständliche Sprache, gute Gliederung durch häufige Kapitel- und Abschnittsüberschriften. Alle wesentlichen Bereiche

werden knapp angesprochen: Gesellschaft, Sprache, Geschichte, Religion und Kunst.

Der Herkunft der Etrusker, in der Vergangenheit heiß diskutiert, bringt Prayon nur mäßiges Interesse entgegen: er will sich mit den Etruskern beschäftigen, wo sie fassbar werden (und das ist nun einmal Italien). Dass die Etrusker derart promiskuitive Lüstlinge waren, als die sie Griechen und Römer häufig schilderten, scheint Prayon unwahrscheinlich. Auf geordnete Familienverhältnisse verweisen schon die Grabinschriften. Aber das freiere Auftreten der Etruskerin dürfte manchen Griechen und Römer schon verwirrt haben. Prayon schließt mit der Feststellung, auch wenn die Etrusker keine bleibende Kulturleistung vollbracht hätten wie die Griechen und Römer, so genüge doch allein ihre Kunst, ihnen einen Platz unter den großen Kulturvölkern zu sichern. Auch wenn Prayon auch hierzu eine übersichtliche Zusammenfassung mit einigen guten schwarz-weißen Abbildungen liefert, braucht man, um diese würdigen zu können, nun doch einen größeren (und wesentlich teureren) Bildband.

*Le Bohec, Yann: Die römische Armee. Von Augustus zu Konstantin d. Gr. Übers. v. Cécile Bertrand-Dagenbach. Stuttgart: Steiner 1993. 323 S. 78,00 DM (ISBN 3-515-06300-5).*

Hand aufs Herz: wissen Sie, was im einzelnen vor sich ging, wenn es heißt „*Caesar conscripsit quam maximum numerum militum*“ oder dergleichen? Meusel in seiner ausführlichen Einleitung zu seinem Caesarkommentar lässt den Benutzer in diesem Punkte im Stich. Marcus Junkelmann schreibt einiges in seinen „Legionen des Augustus“ (Mainz 1986, S.106 f.) hierüber; und man könnte sich auch versucht fühlen, heimlich in Peter Connollys buntem Buch „Tiberius Claudius Maximus. Ein römischer Legionär“ (S.4 f.) aus dem Tessloff-Verlag nachzusehen. Tun Sie es bei Le Bohec auf den Seiten 74 bis 114 (mit ein paar Blicken auf die S.49ff.) - freilich, das sei eingestanden, mit einer gewissen Vorsicht: dort (wie bei Junkelmann und Connolly auch) ist von den Verhältnissen in der Kaiserzeit die Rede.

„... die Untersuchung der römischen Armee und ihrer Kriege berührt notwendigerweise alle Ge-

biete des Lebens der Politik, der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Kultur und der Religion“, schreibt Le Bohec S.293. Entsprechende Kapitel enthält sein Buch daher: nicht nur solche über Truppeneinheiten, über das Offizierskorps und die Mannschaften, über das Exerzieren - vor allem hier lässt er eigene Untersuchungen einfließen - , über Bewaffnung, Taktik und Strategie, sondern auch über die Soldaten als Teilnehmer am Wirtschaftsleben des Ortes, an dem sie stationiert waren, und über ihre Bildung: gewiss seien sie keine Intellektuellen gewesen, aber als eine Elite der *plebs* auch keine brutalen Ignoranten. Dass der Abschnitt über ihre Religion recht pauschal ausfallen muss und nur dort, wo kultische Handlungen unmittelbar etwas mit dem Kriegshandwerk zu tun haben, ein wenig aussagekräftiger ist, kann nicht verwundern.

Eine weitere Grundüberzeugung von Le Bohec ist, dass das römische Heer entgegen manchem, was behauptet wurde, eine hohe Leistungsfähigkeit besessen habe. Immer wieder war man bestrebt, die Besten für das römische Heer zu rekrutieren und die Soldaten dafür auch ordentlich zu belohnen. Dem römischen Soldaten ging es besser, als man es sich im allgemeinen vorstellt, bei seiner relativ hohen und vor allem auch regelmäßigen Belohnung, die ihn deutlich über den Kleinbauern oder Landarbeiter stellte, aber auch bei seiner großzügigen und durchaus abwechslungsreichen Verpflegung. Man erkennt dies auch daran, dass die Armee im Staatsbudget einen der Hauptausgabeposten ausmachte, so sehr, dass die kaiserlichen Finanzen sich ihretwegen dauerhaft in einem instabilen Zustand befanden (S.243). Macrin hat nach Cassius Dio (78,36,3) im Jahre 217 dem Senat sorgenvoll geschrieben, es sei weder möglich, den Soldaten ihren Sold auszuzahlen, noch, ihn nicht auszuzahlen. Um so mehr mag es verwundern, dass der Soldat bis zum 3. Jh. seine Bewaffnung und Ausrüstung selbst zu stellen hatte. Was Wunder, dass man einen Legionär mit gallischem Helm, geschützt durch einen griechischen Brustpanzer und in der Hand ein spanisches Schwert sehen konnte (S.135). Auch die Unerfahrenheit der Befehlshaber veranschlagt Le Bohec als nicht gravierend: „Jeder Sohn eines Senators oder Ritters besaß in seiner